

Die G entechfrei-Initiative – ein JA für Lebensmittel aus gentechnikfreier Landwirtschaft

Simonetta Sommaruga, Ständerätin Bern, Präsidentin der Stiftung für Konsumentenschutz

Seit dem 1. Januar 2004 ist das G entechnik-G esetz in Kraft. Dieses G esetz regelt in einer guten Art die Forschung. Das sehen auch die InitiantInnen der G entechfrei-Initiative so und deshalb ist die Forschung nicht Bestandteil der Initiative, um die es heute geht. Die G entechfrei-Initiative betrifft ausschliesslich die Landwirtschaft und Lebensmittelproduktion.

Das G entechnik-G esetz enthält auch zu Landwirtschaft und Lebensmitteln ein paar wichtige Grundsätze. So müssen Warenflüsse von gentechnisch veränderten und nicht veränderten Organismen getrennt werden, um Vermischungen zu vermeiden. Die gentechfreie Produktion muss geschützt werden und die Wahlfreiheit der KonsumentInnen darf nicht beeinträchtigt werden. Bis heute ist aber nicht geklärt, wie der Schutz der gentechfreien Produktion in der Schweiz gewährleistet werden soll, und wie die Wahlfreiheit der KonsumentInnen aufrecht erhalten bleibt, wenn in der Schweiz G entech-Pflanzen angebaut würden.

G entech-Produkte verteuern die Lebensmittel

Was wir heute wissen: Der Einzug der G entechnologie im Lebensmittelbereich würde die Produkte insgesamt verteuern – ungerechterweise auch die gentechfreien Produkte. Schon bei der Produktion fallen Kosten an, wenn Saatgut und Ernteprodukte getrennt werden müssen, beim Transport und bei der Verarbeitung entstehen durch die Warenflusstrennung ebenfalls zusätzliche Kosten und schliesslich führen der Aufwand in der Logistik sowie die notwendigen Kontrollen im Handel zu einer beträchtlichen Vertéuerung aller Produkte.

Weder KonsumentInnen noch Bauern haben aber ein Interesse daran, dass unsere Nahrungsmittel teurer werden – vor allem dann, wenn der Grund dafür G entech-Produkte sind, die von einer grossen Mehrheit der Konsumierenden gar nicht gewünscht werden und die weder den Bauern noch den KonsumentInnen Vorteile bringen.

Das Nebeneinander von G entechprodukten und gentechfreier Produktion führt in der Schweiz nicht nur zu einer massiven Verteuerung der Produkte. Es stellen sich uns noch weitere Probleme: Bis heute ist nicht geklärt, unter welchen Voraussetzungen in der Schweizer Landwirtschaft ein Nebeneinander von gentechfreier Produktion und von G entech-Anbau organisiert würde. Sogar Nationalrat Randegger, bekennender Lobbyist für die G entech-Industrie, hat am 14. Juni dieses Jahres im Parlament gesagt „Es ist an der Zeit, die Thematik der Koexistenz, also des friedlichen Nebeneinanders, sorgfältig und glaubwürdig zu regeln.“ Bis heute gibt es diesbezüglich tatsächlich keine Regeln.

Chance für Schweizer Lebensmittel

In den vergangenen Jahren hat die Schweizer Landwirtschaft sich bemüht, näher am Markt zu produzieren. Und der Markt – der Schweizer Markt ebenso wie der immer wichtiger werdende europäische Markt – will keine G entech-Lebensmittel. Die G entechfrei-Initiative garantiert den Bauern, dass sie auch in den nächsten Jahren auf dieses Profil zählen können. Und sie garantiert den KonsumentInnen, dass sie mit Schweizer Lebensmitteln Qualität und Natürlichkeit kaufen. KonsumentInnen, können darauf zählen, dass Schweizer Lebensmittel ohne Gentechnik produziert wurden. Die Landwirtschaft ergreift also eine Chance.

Breite Betroffenheit

Wir stimmen am 27. November über die gentechfreie Produktion in der Schweiz ab. Es geht um die Zukunft der Schweizer Landwirtschaft. Es geht aber noch um mehr: In vielen Ländern des Süden schaut man mit Interesse auf die bevorstehende Abstimmung in der Schweiz. Wie sollen sich die vielen Tausenden von Kleinbauernfamilien in Nicaragua, Kolumbien, Sambia oder Guinea-Bissau gegen die Übermacht der G entech-Lobby wehren, wenn es schon für uns so schwierig ist?

Bäuerinnen und Bauern im Süden wehren sich gegen die Einführung von Gentechnologie, weil sie durch das patentierte G entech-Saatgut die Autonomie über das eigene Saatgut verlieren. Saatgut ist aber für viele Bäuerinnen und Bauern nicht nur die wichtigste Ernährungsgrundlage, sondern auch das einzige Mittel für Investitionen. Patente verhindern, dass die Landwirte ihr Saatgut wieder verwenden und selber weiter entwickeln können.

99 BundesparlamentarierInnen für die Gentechfrei-Initiative

Aussergewöhnlich viele ParlamentarierInnen haben die Chance, welche die Gentechfrei-Initiative für die Schweizer Landwirtschaft bedeutet, erkannt. Die Gentechfrei-Initiative wird von 99 Eidgenössischen ParlamentarierInnen aus fast allen Parteien unterstützt. In der Schlussabstimmung im Nationalrat erhielt die Initiative von 92 ParlamentarierInnen Zustimmung, von 92 wurde sie abgelehnt. Den Stichentscheid gab die Präsidentin – leider gegen die Initiative. Doch das letzte Wort haben am 27. November 2005 die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger. Ihnen wird vor der Abstimmung auffallen, dass hier Produzenten und Konsumenten, aber auch die Umwelt- und Entwicklungsorganisationen am gleichen Strick ziehen.

Die Schweizer Landwirtschaft setzt auf Qualität und gentechfreie Produktion

Hansjörg Walter, Nationalrat, Präsident des Schweizerischen Bauernverbands

Die grosse Mehrheit der Konsumentinnen und Konsumenten will keine gentech-nisch veränderten Lebensmittel. Wir Bauern produzieren für die einheimische Bevölkerung. Es macht für uns und die Qualitätsstrategie, die wir verfolgen, absolut keinen Sinn, etwas anzubauen, was niemand kaufen will. Es ist durch-aus so, dass die Gentechnik auch Vorteile für die Landwirtschaft bringen könn-te. Nachdem sich die Landwirtschaftskammer aber eingehend mit den Vor- und Nachteilen befasst hat, beschloss sie im Januar 2003 mit 46 zu 36 Stimmen, die G entechfrei-Initiative zu unterstützen. Abgesehen davon, dass wir Bauern konsumentenorientiert produzieren, gibt es für uns weitere Gründe für die Un-terstützung der Initiative. Die drei wichtigsten möchte ich kurz erläutern:

1. Wir wollen uns mit unseren einheimischen Landwirtschaftsprodukten profilieren
2. Wir wollen keine zusätzliche Kostenlawine
3. Wir wollen, dass die fünf Jahre Moratorium für weitere Abklärungen genutzt werden

Profilierung mit hochwertigen Landwirtschaftsprodukten

Mit der zunehmenden Globalisierung und Liberalisierung drängen immer mehr ausländische Nahrungsmittel auf unseren Markt. Diese stammen fast aus-schliesslich aus Ländern mit tiefen Produktionskosten. Die Schweizer Landwirt-schaft hat es in diesem Umfeld schwer. Unsere Grösse und unsere Topogra-phonie erlauben es uns nicht, billige Massenware herzustellen. Dank dem gros-sen Know-How und den sehr hohen Standards im Umwelt- und Tierschutzbe-reich können wir uns aber mit echten Qualitätserzeugnissen profilieren. Daher hat die Landwirtschaft auf freiwilliger Basis die Herkunftsbezeichnung SUISSE GARANTIE eingeführt. SUISSE GARANTIE beinhaltet auch den Verzicht auf Gentechnik. Weil uns aber diese freiwillige Basis nicht genügt, wollen wir die G entechfreiheit obligatorisch für 5 Jahre in der Verfassung verankern. Sie se-hen also, die G entechfrei-Initiative passt ausgezeichnet in unsere seit Jahren verfolgte Qualitätsstrategie.

Zusätzliche Kostenlawine verhindern

Sobald eine Produktion mit und ohne Gentechnik erlaubt ist, kommt es zu einem riesigen logistischen und administrativen Aufwand, der sich auch bei den Kosten niederschlägt. Der Gefahr der Verunreinigung beim Saatgut, beim Transport, bei der Ernte und bei der Lagerhaltung ist wirkungsvoll zu begegnen. Insbesondere muss auch die Auskreuzung durch Pollenflug verhindert werden. Dazu müssen neben Aufwendungen zur Abtrennung und Reinigung zusätzlich pflanzenspezifische Isolationsabstände zwischen den verschiedenen Kulturen festgelegt, durchgesetzt und kontrolliert werden. Dies ist in der kleinteiligen Schweiz sehr schwierig. In der EU kommt eine Studie zum Schluss, dass die Kosten für zusätzliche Massnahmen zur Verhinderung gentechnischer Verunreinigungen die Landwirtschaftsbetriebe auf umgerechnet rund 80 bis 520 Franken je Hektare zu stehen kommen. In der Schweiz wären die Kosten zweifellos noch höher. Ein derartiger Kostenschub kann unseren Bauernfamilien, die ja von verschiedenen Seiten bereits unter starkem Druck stehen, nicht zugemutet werden.

Weitere Abklärungen in Angriff nehmen

Die geforderten 5 Jahre Moratorium der Gentechfrei-Initiative müssen aus unserer Sicht für Forschungsarbeiten genutzt werden. Dabei sollen die Gefahren der Gentechnologie in der Landwirtschaft unter Berücksichtigung der spezifischen Verhältnisse der Schweiz analysiert werden. Insbesondere sehe ich Praxisversuche, welche die Umsetzung der Koexistenz und deren konkrete Kostenfolgen für die Schweiz untersuchen. Der Bauernverband hat bereits zugestimmt, sich an den Kosten für solche Forschungsarbeiten zu beteiligen. Die 5 Jahre bieten genügend Zeit für gründliche Abklärungen. So können Schnellschüsse, die man nachher bereut, verhindert werden.

Zum Abschluss weise ich darauf hin, dass wir der Gentechfrei-Initiative auch deshalb bedenkenlos zustimmen können, weil sie die Forschung zulässt. Denn ohne Forschung droht Stillstand und den können und wollen wir uns nicht leisten.

Ein 5-jähriges Moratorium ist ein verantwortungsvoller und vernünftiger Vorschlag

Luc Barthassat, Nationalrat, Landwirt/Weinbauer

Als vom Volk gewählter Politiker trage ich eine gewisse Verantwortung gegenüber unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern. Wir haben aus der Geschichte nichts gelernt. Früher sagten uns die Wissenschaftler, es sei kein Problem, den Kühen...Kühe zu verfüttern. Tiermehle wurden als Fortschritte für die Landwirtschaft angesehen. Doch wo sind heute all diese Wissenschaftler? Wer entschädigt unsere Bauern und die Verkäufer der Tiermehle? Als es darum ging, Geld zu verdienen, waren alle da, doch für das Beheben der Schäden ist niemand zuständig.

Der Einsatz von GVO auf unseren Feldern muss heute sehr gut überlegt sein. Ein 5-jähriges Moratorium ist ein vernünftiger Weg, um noch besser zu erforschen, was für Gefahren diese genetisch veränderten Pflanzen für unsere Gesundheit und Umwelt darstellen. Bei den Tiermehlen konnte der in Gang gekommene Mechanismus gestoppt werden, bei den GVO wird das nicht möglich sein.

Die Konsumierenden wollen keine GVO auf ihren Tellern; diesen Wunsch müssen wir respektieren. Wir haben in der Schweiz genügend Nahrungsmittel und unsere Produkte sind erstklassig. Es gibt keinen Grund, GVO verwenden zu müssen. Mit dem Einsatz von GVO auf unseren Feldern würden wir unseren Mitbürgern und Landwirten unnötige Risiken zumuten.

Ich rufe deshalb die Konsumierenden und Produzierenden dazu auf, die Gentechfrei-Initiative zu unterstützen.

Die G entechfrei-Initiative – für Nachhaltigkeit und Vielfalt

Maya Graf, Nationalrätin, Präsidentin Schweizerische Arbeitsgruppe G entechfrei

Für Bauernfamilien und für Konsumenten und Konsumentinnen gibt es neben ökonomischen Argumenten vor allem ökologische Gründe für ein JA zur G entechfrei-Initiative. Aus ökologischem Blickwinkel geht es um die Nachhaltigkeit der landwirtschaftlichen Produktion. Für die Schweiz ist seit der Einführung des neuen Landwirtschaftsartikels 104 in der Bundesverfassung *die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen* ein ausdrückliches Ziel der agrarpolitischen Massnahmen.

Es gibt zwei Anwendungen von Agro-G entechtechnik, die kommerziell in grossem Rahmen angeboten werden (siehe auch Kasten):

1. G entechtechnisch veränderte Pflanzen mit erhöhter Toleranz gegenüber chemisch-synthetischen Wirkstoffen, welche als Unkrautvertilger (Breitband-Herbizide) eingesetzt werden (Beispiel Roundup Ready Saatgut von Monsanto mit Glyphosatresistenz).
2. Pflanzen, mit g entechtechnisch übertragener Toxizität zur Abwehr von Insektenfrass (Bt-Technologie).

Beide agro-g entechtechnischen Anwendungen sind mit dem Prinzip der Nachhaltigkeit nicht verträglich. Über den bekannten Mechanismus von Resistenz und Gegenresistenz führen sie in die Spirale von immer höher dosierten Abwehrmassnahmen. In der Schweiz haben wir uns für den entgegengesetzten Weg entschieden, der die Verwendung chemisch-synthetischer Wirkstoffe eindämmen will. Die bisher erzielten Erfolge – weniger Handelsdünger, weniger Ausgaben für chemischen Pflanzenschutz – würden durch die Anwendung von g entechtechnischer Herbizidtoleranz oder Bt-Technologie zunichte gemacht.

Agro-G entechtechnik versus Biodiversität

Dass die Biodiversität unter den Anbaumethoden, die mit der Anwendung von herbizidtolerantem G entech-Saatgut verbunden sind, abnimmt, haben umfangreiche Versuche in Grossbritannien erwiesen. Kleinlebewesen und Begleitflora, die für das Ökosystem wichtig sind, werden massiv geschwächt. Im Oktober

2003 wurden Ergebnisse von dreijährigen Feldversuchen mit gentechnisch veränderten herbizidresistenten Nutzpflanzen veröffentlicht. Es handelt sich um die weltweit grösste Studie zu ökologischen Auswirkungen des Anbaus von Gentech-Nutzpflanzen (Bohan et al. 2005; Royal Society 2005). Die Resultate sind in verschiedenen Artikeln in den Philosophical Transactions publiziert worden (Philosophical Transactions 2003).

Die Promotoren der Agro-Gentechnik kennen diese ökologischen Zusammenhänge. Dennoch wird die Information darüber unterschlagen, die Anwender werden mit kurzzeitigen Vorteilen (z. B. einfachere Bodenbearbeitung) gelockt. So behauptet Monsanto auf der Homepage: „Entsprechendes Sortenmaterial, dem in einem ersten Schritt neue Eigenschaften wie Herbizidtoleranz und/oder Insektenschutz verliehen wurden, trägt zu erheblicher Produktivitätssteigerung bei gleichzeitig nachhaltiger Entlastung der Umwelt bei.“ (<http://www.monsanto.de/Monsanto/uebermonsanto.php>).

Schweizer Bauernbetriebe sind vielseitig. Erhaltung und Erweiterung der Biodiversität gehören zu den erklärten Zielen der Multifunktionalität. Wiesen und Äcker mit Getreide, Kartoffeln, Raps, Gemüse oder Obstbäumen prägen die Landschaft. Diese Abwechslung ist eine Wohltat fürs Auge. Und mehr noch: Die Durchmischung der Kulturen ist in Kombination mit Hecken, Wäldern und Naturflächen ökologisch ein grosser Vorteil. Viele Insekten und Kleinlebewesen finden ihren Lebensraum. Sie halten das Auftreten von Schädlingen, die sich an Kulturpflanzen gütlich tun wollen, in Grenzen. Seit der Agrarreform konnte im Ackerbau das Bewusstsein für die ökologischen Zusammenhänge gefördert werden.

Die Gentech-Konzerne aber verkaufen Pflanzen, die grossflächig auf chemisch tot gespritztem Boden wachsen. Vergiftet werden dabei auch millionenfach die kleinen Helfer der Bauern, vom Regenwurm bis zum Schmetterling. Mit dem Anbau der am Markt angebotenen Gentech-Pflanzen würde die Schweizer Landwirtschaft einen ökologischen Schritt zurück machen.

Fazit Wenn die Landwirtschaft auf Gentechnik verzichtet, bleibt die Welt bunter. Mit der Profilierung über ökologische Qualität kann die Schweizer Landwirtschaft ihren Platz auf dem Markt verteidigen.

Die ökologische Kritik an der Agro-Gentechnik

- **Herbizidtolerantes Saatgut** kommt bei Monokulturen oder sehr engem Fruchtwechsel zur Anwendung, in Kombination mit Totalherbiziden, also chemisch-synthetischen Wirkstoffen zur Totalvernichtung der Begleitflora. Die Verkaufspraxis ist dementsprechend: Mit dem Kauf des Saatgutes wird die Verpflichtung eingegangen, ein bestimmtes Marken-Präparat zu verwenden.

Zwei amerikanische Studien (Benbrook, 2003 und 2004) weisen aufgrund statistischer Daten der US-Agrarverwaltung nach, dass der Verbrauch von Glyphosat (chemischer Wirkstoff zur Unkrautbekämpfung) auf Gentech-Kulturen schon nach wenigen Jahren steigt und denjenigen in herkömmlichen Kulturen übertrifft. Das überrascht nicht, es ist die normale Überlebensstrategie der mit Gift besprühten Flora. In der Pflanzengesellschaft überleben die widerstandsfähigsten Arten und Individuen. Mit der Entwicklung von Gegenresistenzen als Reaktion auf toxische Stoffe wird eine Spirale steigender Dosierung der Giftstoffe in Gang gesetzt. Immer häufiger werden die Meldungen über Superunkräuter und Probleme mit durchwachsender Saat aus dem Vorjahr (insbesondere bei Raps). Der biologische Raps-Anbau in Kanada ist bereits verunmöglicht: „Canada has not segregated GM from non-GM except for production of non-GM seed and organics. While every effort has been undertaken to prevent contamination, 95% of the non-GM seed is now contaminated. The Saskatchewan Organic growers are in the process of lodging a class action against Monsanto claiming it is not possible to grow uncontaminated produce, a requirement for organic certification.“ (Network of Concerned Farmers 2003).

- Die **gentechnologische Bt-Strategie** bekämpft Schadinsekten, im Fall von Mais den Maiszünsler, der die Stängel anbohrt und zum Knicken bringt. Durch gentechnisch eingebrachte Gene des *Bacillus thuringiensis* wird die Pflanze befähigt, für das Insekt tödliche Eiweisse zu produzieren.

Zum einen wird bei dieser Anwendung die Frage aufgeworfen, wie die gentechnische Veränderung in der ganzen Nahrungskette wirkt. Hierzu gibt es widersprüchliche Forschungsergebnisse. Zum anderen führt die Strategie der pflanzeigenen Bt-Produktion ebenfalls in die Falle von Resistenz und sie überdeckt ein Fehlverhalten in der Bewirtschaftung: Das Auftreten der Maiszünsler signalisiert in der Regel eine mangelhafte Fruchtfolge und die zu grosse Anbaudichte einer Kultur. Die Insekten treten als Warner auf, zuerst in geringer Menge, so dass keine nennenswerten Schäden verursacht werden. Erst wenn keine entsprechenden Korrekturen im Anbau vorgenommen werden, erreicht der Schaden eine ökonomisch empfindliche Grössenordnung. Die gentechnische Bt-Strategie bekämpft das Problem beim Symptom statt bei der Ursache. Für die Akutbekämpfung des Maiszünslers stehen zudem biologisch sehr viel verträglichere Methoden zur Verfügung (zum Beispiel die Schlupfwespe als dessen natürlicher Feind).

Gentechfrei, eine Chance für die Schweizer Lebensmittelbranche

Von Stephan Baer, VR-Präsident der Weichkäserei BAER AG

Schweizer Lebensmittel verschiedenster Art haben heute zu Recht ein gutes Qualitäts-Image. Aber auch Schweizer Lebensmittel stehen bei sich weltweit öffnenden Märkten und überall wachsendem Einfluss des Discount-Handels unter starkem Preisdruck. In einer solchen Situation ist es besonders wichtig, dass die Lebensmittelbranche nicht an den Bedürfnissen der Konsumenten vorbei produziert und nicht ihr gutes Image von Natürlichkeit und Genuss aufs Spiel setzt. Kaum eine Konsumentin ruft nach gentechnisch veränderten Nahrungsmitteln, ein Grossteil der Konsumenten lehnt solche aber dezidiert ab. Dies belegen wiederholte Konsumentenumfragen nicht nur in der Schweiz, sondern auch in weiteren wichtigen Zielmärkten der Schweizer Lebensmittelbranche in Europa. Es wäre absurd, diesen Konsumenten gentechnisch veränderte Nahrungsmittel aufdrängen zu wollen. Im Gegenteil, die Lebensmittelbranche hat ein vitales Interesse gentechfrei zu bleiben.

In Zeiten des starken Preiswettbewerbs kann sich auch niemand unnötige Kostensteigerungen erlauben. Das Eindringen der Gentechnik in die Schweizer Landwirtschaft – und damit in die wichtigste Rohstoffbasis der Schweizer Lebensmittelbranche – würde aber die Produktion verteuern. Die sichere Trennung von gentech-freien und gentechnisch veränderten Pflanzen, Rohstoffen und Zwischenprodukten wäre mit grossem Zusatzaufwand verbunden. Alle Wertschöpfungsstufen von den Bauernhöfen, über die Transporte bis zu den verschiedenen Verarbeitungsstufen im Gewerbe und der Industrie wären davon betroffen. Die Kosten tragen müssten paradoxerweise nicht die Verursacher sondern die Betroffenen, die für die Reinheit ihrer Produkte sorgen müssen – eine völlig inakzeptable Situation.

Die Zukunft der Schweizer Lebensmittelbranche liegt darum sicher nicht in der Gentechnologie. Natürlich ist die Lebensmittelbranche aber an weiterem Fortschritt bei Nutzpflanzen und Organismen interessiert. Die genetische Analyse hat in den vergangenen Jahren zu einer stark verbesserten Kenntnis des Erbguts geführt. Auf dieser Basis kann der natürliche Artenreichtum systematisch erforscht und für den Fortschritt genutzt werden, ohne dass ein manipulierender Eingriff in das Erbgut nötig ist.

Ein JA zur Gentechfrei-Initiative mit ihrem fünfjährigen Moratorium stärkt die Schweizer Lebensmittelbranche und ist eine Chance für ein weiterhin hohes Qualitätsimage im international harten Wettbewerb.